

Baduz, 22. August.

Die jüngsten Wochen, nach dem Eintritte der Waffenruhe, waren sehr kriegerisch. Es wurden gewaltige Schlachten geschlagen, aber nicht mit Kanonen, sondern mit den Federn der Diplomaten. Die französische Nation war plötzlich von gewaltiger Eifersucht gestachelt beim Anblick der glänzenden Siegesthaten der Preußen. Frankreich muß größer werden, sonst kann es nicht ruhmvoll neben Preußen bestehen, Frankreich allein ist berechtigt das erste Wort zu führen im Rathe der europäischen Mächte: so hieß es und schon sahen sich die Franzosen im Besitze der deutschen Rheinlande. Napoleon kennt seine Franzosen. Er mußte etwas thun. Da fragt er in Berlin ganz höflich, ob man ihm nicht zur Beruhigung seiner Kinder und zur Erhöhung des eigenen Ruhmes ein ganz kleines Winkelchen am Rhein abtreten könne. Bismarck soll geantwortet haben, das sei unmöglich, er könne einen solchen Handel gegenüber der Stimmung des preussischen und des deutschen Volkes nicht verantworten. Seitdem ist wieder alle Kriegsfurcht verschwunden und Napoleon gibt sich „vorläufig“ zufrieden.

Preußen fängt an, die ehemaligen deutschen Bundesstaaten gemach zu vermindern. Hannover, Kurhessen, Frankfurt gehören hinfür zum Königreich Preußen, Schleswig-Holstein ist schon preussisch, es braucht nur den Abschluß des Friedensvertrages mit Oestreich, um die Sache auch formell zu beendigen. Mit Baden und Württemberg ist der Friede schon bereinigt, mit Baiern wird noch unterhandelt. Baiern bekommt für seine zweideutige Stellung die es während des ganzen Krieges einnahm, den Lohn. Aus seiner Haut schneidet sich Bismarck Riemen.

Die nordamerikanische Republik fühlt sich, sie beginnt Einfluß auf die europäischen Händel zu üben. Als die Preußen Frankfurt mit der berüchtigten Contribution bedrohten, erhob sich dräuend die Hand des amerikanischen Gesandten, daß man eine Stadt, die den Vereinigten Staaten in Geldsachen so große Dienste durch ihre Bankiers geleistet habe, nicht allzu nahe trete.

Maximilian der Kaiser von Mexiko und Bruder des Kaisers Franz Joseph, ist in schlimmer Lage. Sein Kaiserthum schwebt nur noch in der Luft. Er that einen äußersten Schritt bei Napoleon, indem er seine Gemalin Charlotte nach Paris sandte, um den Kaiser zu bitten, daß die französischen Truppen doch wenigstens bis nächsten April in Mexiko bleiben dürfen, daß er zu einer neuen Anleihe behülflich sei und daß er den Marschall Bazaine von seinem Posten abrufe, da er ihrem Gemal keine Stütze, sondern ihm überall in seinen besten Bestrebungen und Einrichtungen hinderlich sei. Könnten diese drei Wünsche nicht erfüllt werden, so wolle der Kaiser dem Thron entsagen und nach Europa zurückkehren.

Nachrichten vom liechtensteinischen Contingent in Südtirol.

Wir haben wieder einige kleine Mittheilungen erhalten. Das Contingent wurde nach seinem Rückmarsche vom Joche nicht nach Schlanders verlegt, sondern es kam wieder in die frühere Station Brad. Ein Triesner

Schütze schreibt uns über den Aufmarsch zum Stülfer Joch und die Begebnisse der nächsten Tage folgendermaßen: „Nach sehr strengen Märschen kamen wir den 5. d. Mts. in Brad an und verweilten da bis den 10. August, wo uns der Befehl erteilt wurde, nach St. Maria abzumarschieren. Nach einem Marsche von 7 Stunden zogen wir in die Kasernen von St. Maria ein, wo der vierte Theil unseres Contingents den Befehl erhielt, Morgens früh 3 1/2 Uhr nach dem Furfalapaß abzumarschieren, um den Piemontesen mit einer Salve entgegenzutreten. Die erste Nacht in St. Maria hatten wir wohl ein hartes Lager, es war kein Stroh vorhanden, zum Kopfpolster mußte man sich mit einem Steine begnügen. Morgens waren wir in aller Frühe auf benanntem Pässe angekommen, wo es so kalt war, daß wir uns durch Herumlafen erwärmen mußten. Kein feindliches Geschöpf ließ sich spüren. Es mußte den Wälschen wohl zu kalt sein, oder vielleicht erschreckte sie das Raketenfeuer zu sehr, uns entgegenzukommen. Nach drei Stunden befahl der Hauptmann, aus einer elenden Hütte, welche in die Erde gegraben war, hervortretend, daß unsere Mannschaft nach St. Maria zurückziehen solle. Dort mußten wir alle 24 Stunden Wachdienst übernehmen. In St. Maria war alles sehr theuer. Ein Schoppen Wein (gefärbtes Wasser und Weingeist) kostet 14 kr., eine Tasse Kaffee 10 kr. 2c. Den 14. d. Mts. erhielten wir den Befehl Morgens nach Brad abzumarschieren, worüber wir nicht so sehr betrübt waren. Den 15. August hatten wir die Ehre, den Jägerstab zu begleiten. Heute feierte man hier das Geburtsfest des Kaisers.

Ich beschließe die Erzählung mit der Hoffnung, daß Sie mir wegen der flüchtigen Schrift verzeihen werden. Ich werde den Muth und die Geduld nicht verlieren, so lange ich so gesund bin wie gegenwärtig.

Jetzt haben wir warmes Wetter. Mit dem Wunsche 2c. grüßt Sie freundlich 2c.“

Auch von Hrn. Feldwebel Walch haben wir einen Brief vor uns liegen, in welchem wir ebenfalls Züge aus der Hochgebirgs-Campagne finden. „In St. Maria angekommen begrüßte uns Hr. Major v. Mez und sagte unter anderm: „Es ist schade, daß Ihr nicht früher hier waret, Ihr hättet Euch gewiß gut geschlagen. Vorläufig bleibt Ihr bei mir als meine Garde.“ Wir wurden sodann in einem großen Hause (Cantoniere) untergebracht. Zwei Kaiserjäger-, zwei Schützen- und eine Standschützen-Compagnie lagen theils daselbst, theils in Remisen und Gemölen. Ein recht malerisches Bild gab es in St. Maria besonders dann, wenn die verschiedenen Abtheilungen auf Feldwache zur Ablösung aufgestellt waren. Das Gewehr auf dem Rücken, mit dem Riemen über die Brust, die Tasche voll mit Brod, Speck, Käse, auch Kaffee und Zucker zum Kochen auf dem Paß und in der Flasche Rhum. Wein oder Schnaps und ein gewichtiges Scheit Holz auf der Schulter: so marschierten die verschiedenen Abtheilungen unter Jauchzen und Lärmen auf ihre 1 1/2—2 Stunden entfernten Posten auf die Höhen. — In St. Maria fortwährendes Kochen von Kaffee, Lebern, Lungen, Brod, Polen-